

Zweitausend Kilometer im Motorboot

Von Adolph Schultze
IV.

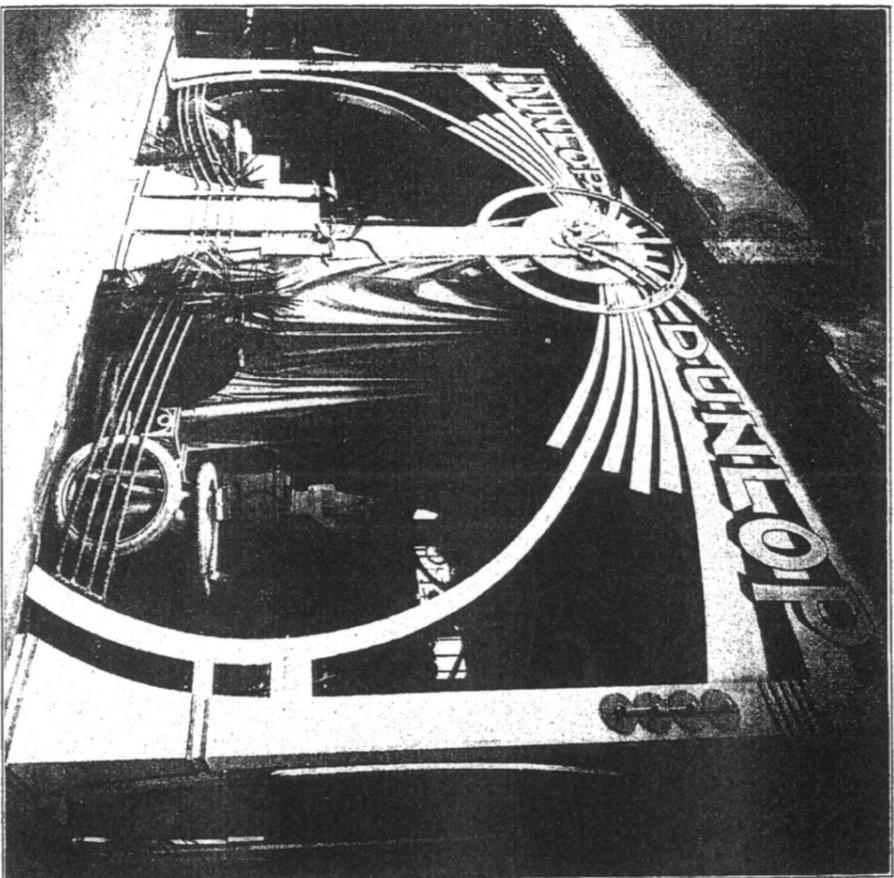
Im Schleusenvorbau trafen wir zwei junge Herren in elegantem tadellosen Marinanzug, die ich ihren ganzen Auftreten nach sofort als Sportkollegen erkannte. Sie schienen sich sehr für den „Pams“ zu interessieren, erkundigten sich nach der Stärke des Motors und gaben dann der sehr sinnigen Vermutung Ausdruck, dass ich wohl beachtliche, an der Kieler Woche teilzunehmende, Leih zweifelhäufig kaum noch, dass auch sie diese löbliche Absicht hatten, und war daher gar nicht allzusehr erstaunt, als einer von ihnen mir anbot, mir bei Erledigung der zum Durchschleusen notwendigen Formalitäten behilflich zu sein. Dann aber erinnerte ich mich plötzlich, dass man mir in Vegesack gesagt hatte, ich würde in Brunsbüttel viele hilfsbereite Leute finden, die mir ihre Dienste zu diesem Zweck anbieten würden. Man hatte mir Vorsicht im Verkehr mit ihnen empfohlen, da sich ihre Ansprache auf Trinkgelder im Bereich der Unbegrenztheit auf Möglichkeiten bewegen und hauptsächlich von der mehr oder weniger großen Unerfahrenheit dessen abhängen sollten, der ihre Dienste in Anspruch nähme. Ich danke daher höflich und erzählte ihnen, dass ich im Verkehr mit Schleusenmeistern grosse Erfahrung habe und solche An gelegenheiten daher immer selbst zu besorgen pflege. — Merkwürdig, wie schnell die Herren alles in Eresse am „Pams“ verloren! Sie steckten die Hände in die Hosentaschen und zogen sich, ohne noch einen Gruss oder sonst ein Wort zu verlieren, zurück, offenbar ärgertlich darüber, sich zu so früher Morgenstunde — es war noch nicht 7,5 Uhr — umsonst bemüht zu haben. Ich stieg die breite Freitreppe zum Verwaltungsgelände hinauf und fand bald ein bereits geöffnetes Bureau, wo mir in der artigen Weise alle wünschenswerten Auskünfte erteilt wurde. Nach kaum zehn Minuten wurde mir gegen Erlegung eines Zehnmarkstückes ein Schein ausgestellt, der mich berechnigte, den Kaiser Wilhelm-Kanal seiner ganzen Länge nach zu durchfahren und ihm am anderen Ende, ohne weitere Gebühren zahlen zu müssen, durch die Hollenauer Schleuse zu verlassen. Das Durchschleusen vollzog sich mit fast artfremder Geschwindigkeit und so, dass man überhaupt kaum etwas davon merkte; die mächtige Doppelschleuse arbeitet mit bewundernswerter Präzision.

Bewor ich die Weiterfahrt antreten konnte, galt es jedoch erst frisches Benzin zu beschaffen, denn mein Vorrat aus Bremerhaven war bis auf etwa 15 Liter zusammengeschnozen, mit denen ich nicht hoffen durfte, Kiel zu erreichen. So stieg ich dann, mit einer Kanne bewaffnet, an Land, um meinen Vorrat persönlich zu ergänzen, da ich die Erfahrung gemacht habe, dass man Benzin immer am besten selbst einkauft. Bei einem Postbeamten, der im Begriffe war, sich nach seiner Dienststelle zu begeben und offenbar noch nicht recht ausgeschlafen hat, erfuhr ich, dass es in Brunsbüttel zwei Drogisten gäbe, die „wahrscheinlich Benzin haben würden“. Der eine wohnte auf dieser, der andere auf jener Seite des Kanals, und die Entfernung zwischen beiden betrug ungefähr zwanzig Minuten. „Versuchen wir es also erst auf dieser Seite“, dachte ich und schlug den mir bezeichneten Weg ein. Er führte erst quer feldin, dann über Schutthäuten und Bänken nach der Stadt, die diesen Namen indes zurzeit nur halb verdient, denn sie ist augenscheinlich erst zur Hälfte fertig. Die Toiletten in den Strassen erinnerte mich daran, dass es noch früh am Morgen war, und als ich das bezeichnete Drogengeschäft endlich gefunden hatte, fand ich es natürlich noch geschlossen. — Die Leute um 10 Liter Benzin aus dem Bett zu klopfen, liess meine Bescheidenheit nicht zu, und so kehrte ich zunächst nach dem Boot zurück, nicht ohne die Erkenntnis, dass es bequemer für mich gewesen wäre, wenn ich mir eine halbe Stunde früher gesagt hätte, dass Drogengeschäfte um 5 Uhr morgens noch nicht geöffnet zu sein pflegen.

Immerhin hatte der nutzlose Spaziergang mich daran erinnert, dass nach einer durchwachten Nacht eine gute Tasse Kaffee keine üble Sache ist, und so gingen wir denn alsbald an die Bereitung des Frühstückes, das für meinen Monieur gleichzeitig das Abschiedsmahl sein sollte. Die Sonne war inzwischen langsam höher gekommen und ihre warmen Strahlen wurden vorerst noch recht angenehm von uns empfinden. Der selbstgebrante Kaffee schmeckte vorzüglich, und nachdem wir dann noch, so gut es ging, Toilette gemacht, fühlten wir uns wieder halbwegs als normale Menschen.

Inzwischen war es ziemlich sechs Uhr geworden, und nun durfte ich auch hoffen, endlich das gewünschte Benzin zu erhalten.

Ich kehrte also nach der Stadt zurück, und es gelang mir auch wirklich, den Inhaber des Drogengeschäftes herauszutrommeln. Leider hatte er mir wenig Tröstliches zu verkünden. Er hatte allerdings vor Jahr und Tag einmal einen Ballon Benzin geholt, aber der war ausgetrocknet, und er hatte keinen neuen angeschafft, weil man in Bruns-



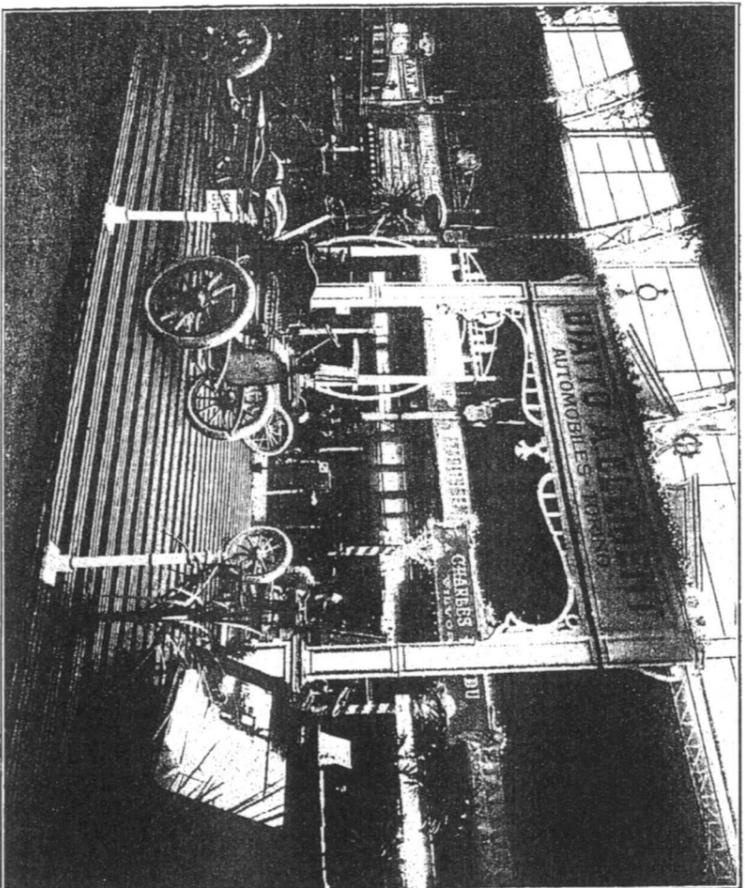
Die Brüsseler Automobil-Ausstellung
Der Dunlop-Stand

büttel so etwas nicht braucht. Die Frage, ob sein Konkurrent jenseits des Kanals vielleicht noch Vorrat haben könne, wurde mit einem entschiedenen „Nein“ beantwortet, und ich überlegte bereits, ob ich mit der Bahn nach Hamburg fahren sollte, um dort meinen Vorrat zu ergänzen, oder sollte ich soweit fahren, wie das vorhandene Benzin reichte, und dann bis Rendsburg rudern? Aber bis Rendsburg waren es ungefähr 70 km, und ich hätte unter Umständen riskiert, 15 bis 20 km rudern zu müssen, eine Arbeit, die ich selbst meinem ärgsten Feinde nicht zugemutet hätte. Aber zum Glück kam dem Drogisten ein rettender Gedanke. Ein Nachbar von ihm war Be-

jedem Sinne kosbarer Benzins zu kommen. Nunmehr sand der Weiterfahrt nichts mehr im Wege und nachdem ich von meinem Monieur, der sich während der ganzen Fahrt als ein wirklich lebenswürdiger, zuvorkommender Reisegefährte erwiesen hatte, Abschied genommen, schüttelte ich den Brunsbütteler Staub von meinen Füssen und

dampfte frohen Sinnes in das Holsteinsche Land hinein.

Die Fahrt durch den Kanal ist insofern ziemlich öde und reizlos, als sich zu beiden Seiten hanshöhe Wälle erhoben, die nur ganz selten einen Durchblick gestatten. Hin und wieder stösst man auf eine Fähre, in deren Nähe fast immer ein sehr einladendes Wirtshaus zu liegen pflegt; Ortschaften und Dörfer aber sieht man fast gar nicht. So gestallte sich die Fahrt auf dem schattigen Kanal ziemlich eintönig, und da mit der Zeit auch die Sonne es immer besser meinte, machte die schlaflose Nacht sich recht unliebsam bemerkbar. Wiederholt erlaube ich mich dabei, dass mir das Kinn



Die Brüsseler Automobil-Ausstellung
Diallo-A. Clement in Turin

sitzer eines Motorbootes und würde gewiss bereit sein, mir für Geld und gute Worte aus der Not zu helfen. Als tüchtiger Geschäftsmann erbot er sich sogar, die Vermittlung des Geschäftes zu übernehmen, und so gelang es mir schlusslich tatsächlich für Geld und gute Worte — aber mehr für Geld — in den Besitz von zehn Litern des in

berechnete an den Kilometersteinen die gefahrene Zeit. Dabei machte ich die angenehme Entdeckung, dass das Boot jetzt bereits 14 1/2 km in der Stunde machte, und die Freude darüber liess mich wirklich die Müdigkeit vergessen.

Ausserdem nahmen auch die entgegengekommenen Schiffe häufig meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die offenbar von ihnen waren Dampfer, die offenbar aus den skandinavischen Ländern sammelten, denn ihre Ladung bestand zumeist aus Holz. Hin und wieder sties ich auch auf grosse Segelschiffe, die indes von Dampfern geschleppt wurden. Im grossen und ganzen aber war die Fahrt doch ziemlich langweilig, und ich war froh, als ich endlich gegen ein Uhr Rendsburg erreichte, wo ich eine Mittagspause zu halten gedachte. Die Stadt selbst liegt ungefähr eine Viertelstunde vom Kanal entfernt, aber unmittelbar am Ufer, hoch oben auf dem Walle befindet sich ein Hotel, dessen kühle, schattige Veranda einen prächtvollen Ueberblick über das jenseitige Ufer gewährt. Das vorzügliche Mittagessen, das durch einen Teller süsse Milch mit köstlichen, frischgepflückten Erdbeeren eingeleitet wurde, schmeckte auf diesem herrlichen Platzen doppelt so gut, zumal die Frau Wirtin, eine frische, lebensfrohe Holsteinerin, es nicht verschmähte, mir durch ihre Unterhaltung die Zeit zu verkürzen. Sie erzählte mir mit Stolz, dass sie sechs Jungen habe, die ihr allerdings mühnimer viel zu schaffen machten, aber im Grunde doch prächtige Bengels seien. Später hatte ich dann Gelegenheit, ihre Jungen und auch den Vater kennen zu lernen. Es waren so prächtige Kerle, dass ich mich nicht enthalten konnte, sie zur Mitfahrt für eine kurze Strecke einzuladen, ein Angebot, das natürlich mit Jubel und Hallo angenommen wurde. Dem Vater schien die Sache ebenfalls Spass zu machen und so hatte ich denn für die nächsten 5 km eine sehr lebhafte und aufregende Gesellschaft an Bord, für die die Fahrt auf dem Motorboot gewiss ein unvergessliches Ereignis bleiben wird.

Nachdem ich sie abgesetzt hatte, ging es allein weiter nach Kiel, und schon sah ich in der Ferne die Schleusenbauten von Hollenau aufragen, als der Motor plötzlich anfieng, unregelmässig zu gelten. Ich war ganz erstaunt darüber, denn er hatte bisher mit einer solchen Zuverlässigkeit gearbeitet, dass der Gedanke an eine Störung mir bereits ausserhalb aller Möglichkeit zu liegen schienen. Ich drückte an der Drosselklappe, verminderte die Luftzufuhr, gab Frühzündung, alles vergebens. Die Maschine ächzte noch einige Male, als ob sie die Schwindsucht hätte, dann war es vorbei; sie blieb stehen und alle Versuche, sie wieder in Gang zu bringen, waren vergeblich.

Glücklicherweise kam mir diesmal, was bei Motorschäden nicht immer der Fall zu sein pflegt, der rechte Gedanke zuerst: ich revidierte den Benzinbehälter und fand ihn leer. — Netze Besetzung! Aber Gott sei Dank, Hollenau war ja nicht mehr weit und dort würde ich hoffentlich eher Benzin finden wie in Brunsbüttel. So wurden denn die Ruder zur Hand genommen, und wenn es auch einige Schweissstropfen kostete, ich erreichte doch schon nach kurzer Zeit eine Anlegestelle, und nun ging es von neuem auf die Benzinsuche. Die Aussichten waren auch hier schlecht genug. Einen Kaufmann, der mit Benzin handelte, wusste mir niemand nachzuweisen, aber schlusslich wurde mir die Adresse eines Schmiedemeisters genannt, der in seiner Werkstatt einen Benzinmotor habe und der sicher in der Lage sein würde, mir aus der Not zu helfen. Der Weg dahin, der stiel bergan führte, war zwar ziemlich mühsam, dafür aber auch nicht ohne Erfolg, denn der brave Meister war mit Vergnügen bereit, mir zu helfen, obgleich er sich der Gefahr einer schweren Geldstrafe aussetzte, denn er durfte das Benzin, das er für seinen gewerksmäßigen Betrieb zollfrei bezog, eigentlich nicht verkaufen.

„Hier bi us is das nich so stimm“, sagte er, als er meine Kanne gefüllt hatte, und er wollte noch nicht einmal dabei verdienen, sondern überliess mir die kostbare Flüssigkeit zum Einkaufspreis. Möge dem braven Manne für seine Biederkeit nie der Motor versagen.

Nachdem mein eigener Motor frische Nahrung empfangen hatte, zeigte er ebenfalls wieder lobenswerten Tüchtigkeitssinn, und so lief ich wenige Minuten später in die Hollenauer Schleuse ein.

Als ich durchgeschleust war, sah ich mich plötzlich in eine andere Welt versetzt. Vor mir lag der herrliche Kieler Hafen, dessen jenseitiges Ufer kaum zu sehen war. Rechts von mir ankerten in zwei Reihen etwa zwanzig bis dreissig mächtige Kriegsschiffe, deren grüne Eisenpanzer wie starre Feisen aus dem leibbewegten Wasser emporrang. Weiterhin erhob sich ein Wald von Masten und dazwischen kreuzten grosse und kleine Dampfer, Motorboote, Jnassen von Kriegsschiffen, Segelboote und